



Nicolas Lindt
**Im Schulzimmer
des Lebens**

Geschichten

Inhalt

I

Captain Cook

Ein Mann hat keine Angst

Richtige Schuhe

Eine Aktie zum zwölften Geburtstag

Ärzte werden nie krank

Zweiundzwanzig liebeshungrige Jünglinge

Ein echtes Abenteuer

Das Geheimnis des Lehrerzimmers

Der Pferdefuss

Die Ungerechtigkeit der Welt in der ersten Halbzeit

Der Kampf mit dem Christbaum

II

Wie mein Sohn und ich die Berge bezwangen

Vom Engadin zu Fuss nach Hause – ein Tagebuch

Captain Cook

Dabei hatte alles so sachlich begonnen. Eine Arbeitswoche im Tessin stand bevor, und das fächerübergreifende Thema lautete «Die Schule von morgen». Fünf Tage lang hatten wir Zeit, die Schule neu zu erfinden — und uns gegenseitig zu zeigen, wie kompetent wir schon waren.

In klösterlichem Geist fand die Woche statt. Einerseits, weil keine Schülerinnen unsere Denkarbeit unterwanderten — an unserer Schule gab es so etwas wie Mädchen noch nicht —, andererseits, weil wir tatsächlich in einem Kloster logierten. Die Mönche waren noch da, doch hatte der Orden einen Teil des alten Gemäuers verwandelt in helle, weltliche Tagungsräume. Da sassen wir nun und entwarfen, der Pubertät knapp entronnen, mit grossen Gesten und kritischem Geist die ultimative Schule der Zukunft.

Wie wir uns diese Schule im einzelnen vorstellten, könnte ich nicht mehr rekonstruieren. Aber ich weiss, dass die Konzepte, die wir ausbrüteten, nicht das wirklich Wichtige dieser Woche waren. Wirklich wichtig war etwas anderes.

Ich muss ein wenig ausholen. Da es sich um eine Arbeitswoche handelte, vergingen die Tage im wesentlichen mit Arbeit. Die Beschäftigung mit dem Thema Schule ein Vergnügen zu nennen, wäre, bei allem Respekt, übertrieben gewesen. Für das Vergnügen blieben die Mussestunden am Mittag, die wir im Klostergarten mit Bocciaspielen, Bocciaspielen und Bocciaspielen verbrachten. Und es blieben die Abende.

Sämtliche Arbeitswochen und Seminare finden, wie man weiss, vor allem der Abende wegen statt: An den Abenden, salopp ausgedrückt, geht die Post ab. Oder wenigstens möchte man, dass sie abgeht — wie auch in unserem Fall.

Abends, im klostereigenen Grotto, tranken nur noch die Streber und die Muttersöhnchen der Klasse Wässerchen ohne Geist darin. Wir andern bestellten Rotwein, wünschten uns *Salute!* auf echt italienisch, witzelten, grinnten und ereiferten uns über Gott und die Welt und die Schule. Nicht die Schule der Zukunft, sondern jene, die uns noch eine Weile bevorstand.

Diese feuchtfröhlichen Klosterabende wurden jedoch überschattet vom Umstand, dass die Lehrer anwesend waren. Die menschliche Nähe, die wir mit ihnen erleben durften, konnte sich auf kommende Prüfungen zwar nur positiv auswirken. Auch den Wein, den sie uns offerierten — ausnahmsweise natürlich —, liessen wir uns gerne einschenken. Dennoch hatte ihre Präsenz eine bremsende, um nicht zu sagen unterdrückende Wirkung auf uns — einfach deshalb, weil sie als pädagogische Amtspersonen die Vernunft und die Mässigkeit repräsentierten. Wir begrüsst es deshalb sehr, dass am zweitletzten Abend der Woche, wer wollte, sich ins Dorf hinunter begeben durfte.

Abends dahin zu gehen, war nicht naheliegend, denn das Kloster befand sich oben am Berg, und bis ins Dorf brauchte man zu Fuss eine Dreiviertelstunde, vom Rückweg, in völliger Dunkelheit, nicht zu reden. Aber das gefiel uns gerade. Zu sechst, wenn meine Erinnerung mich nicht trügt — und sie könnte mich sehr wohl trügen, wie man noch sehen wird —, zu sechst kamen wir im Dorf unten an und entschieden uns für das Ristorante bei der Post, wo in der Gartenwirtschaft schon eine ganze Batterie Rekruten für gute Laune sorgte.

In Stimmung waren auch wir — in einer Stimmung freilich, für die Wein von Anfang an zu vornehm gewesen wäre. Wie die Soldaten bestellten wir Bier, und wie sie stimmten auch wir in ein gemeinsames lautes Prost ein. Dann jedoch, während wir tranken, verstummten wir. Weil jeder mit der

doch etwas unerwarteten Bitterkeit des Bieres beschäftigt war.

Ausser Billy natürlich. Er war der Souveränste von uns allen in diesen Dingen. Die Art, wie er nach der Bedienung gerufen, wie er bestellt und der Kellnerin nachgeblickt hatte — das alles machte ihm vorläufig keiner nach. Auch die Selbstverständlichkeit, mit der er sein Bier trank, zeigte, dass er sich nicht mehr die Frage stellte, ob ihm Bier wirklich schmeckte.

Billy war es auch, der mit einer ersten Bemerkung die Gruppendynamik ins Rollen brachte. Er bezeichnete die Serviertochter als ‚geile Katze‘ was uns, die andern, dazu motivierte, ähnliche Beobachtungen folgen zu lassen. Und Billy war es, der nach dem Bestellen der zweiten Runde in die allgemeine Heiterkeit hinein fragte:

«Kennt jemand von euch Captain Cook?»

Da keiner wusste, wovon er sprach, konnte unser Mitschüler — der übrigens einen älteren Bruder hatte — sein profundes Wissen erneut demonstrieren. Captain Cook, erklärte er uns Greenhörnern, sei ein Trinkspruch, der jedoch seine Tücken habe. Es gehe darum, ihn aufzusagen und mit den Fingern, in einem bestimmten Rhythmus den Takt zu schlagen. Wer einen Fehler mache, müsse ein halbes Glas Bier trinken und wieder von vorn beginnen.

Begierig, das Spiel zu wagen, wollten wir von Billy wissen, wie der Spruch laute. Er lautete ungefähr so:

*Captain Cook
geht an Land
mit der Flasche in der Hand
ruft Ahoi! brauche Rum
bleibe nüchtern
bin nicht dumm.*

*Captain Cook
liegt am Strand*

*mit der Flasche in der Hand
Captain voll Flasche leer
Schiff ist fort übers Meer.*

Der Reim schien ganz einfach, und auch der Takt dazu war ein Kinderspiel. Was wir vergassen, war, dass wir schon das zweite Bier intus hatten. Und dass wir erst siebzehn und in einigen Dingen und vielleicht auch im Trinken noch nicht sehr erfahren waren. Das vergassen wir. Dass wir absolut keine Ahnung hatten, auf was wir uns einliessen.

Nach einer Weile des Übens — was die Stimmung noch steigerte — galt es ernst. Billy bestellte mehrere Flaschen, obwohl wir ihn auslachten und ihm voraussagten, er werde sie selber austrinken müssen. Doch unser Profi am Tisch lächelte nur und meinte: Abwarten.

Unbekümmert und jung — und eine Spur zu selbstsicher — begann ich als erster. Billy und die anderen sassen um mich herum, erwartungsvoll und bereit, sich auf den kleinsten Fehler zu stürzen.

Bis zur vierten Strophe ging alles glatt, und auch der Takt stimmte. Doch da, wo der Captain voll und die Flasche leer ist, geschah es tatsächlich: Ich hielt die Flasche für voll und den Captain für leer.

Die Runde heulte begeistert auf und wollte mich trinken sehen. Gelassen, Optimismus verbreitend, leerte ich das Glas bis zur Hälfte und begann von vorn. Ich wusste nun, an welcher Stelle die Klippe war. Doch beim zweiten Anlauf schlug ich den Takt falsch, beim dritten Mal verwechselte ich zwei Zeilen, und auch beim vierten Mal ging es nicht. Die Klippen, sie lauerten überall, und ich geriet in des Teufels Küche: Je mehr Fehler ich machte, um so mehr Strafbier musste ich trinken — je mehr Bier ich trank, um so mehr Fehler beging ich. Meine Gelassenheit schwand dahin.

Nach dem zehnten vergeblichen Anlauf kam der Nächste dran. Wie viele Male mir Billy nachgeschenkt hatte, wusste ich nicht mehr. Und weil ich es nicht mehr wusste, trank ich

sogar ein weiteres Glas und dann noch eins. Nicht besser erging es den andern. Keiner schaffte das Spiel, und keiner wusste noch, wie es um ihn stand. Auch Billy nicht. Captain Cook, hätten wir merken müssen, ist nur etwas für nüchterne Leute. Aber nüchterne Leute spielen nicht Captain Cook.

Als wir uns zu fortgeschrittener Stunde endlich erhoben, um den Heimweg unter die Füße zu nehmen, erfasste uns beim Aufstehen wie ein flüchtiges Blitzlicht die Einsicht, dass wir zum erstenmal in unserem Leben betrunken waren. Erstaunt über unseren schwankenden Zustand, bemühten wir uns, die Balance zu finden und die Himmelsrichtung, in die wir zu gehen hatten. Das Brainstorming, das wir am Tag, in den Arbeitsgruppen durchgeführt hatten, war nichts gegen das echte Brainstorming, das sich in diesen Momenten in unseren Köpfen abspielte und verwirrend und schön zugleich war.

Wir wankten dorfaufwärts und fanden mit Glück den Fussweg, der aus der sündhaften Welt zurück in die klösterliche Besinnung führte. Doch die Besinnung liess auf sich warten. Fröhlich lallend und torkelnd und wirre Geschichten erzählend, kämpften wir uns im Licht des Mondes den Berg hinauf. Jeder Baum, der sich uns in den Weg stellte, jeder Graben, in dem wir uns wiederfanden, bereitete uns erneutes Vergnügen.

Auch unser Thema, die Schule, kam natürlich zur Sprache. Doch wir bildeten keine Arbeitsgruppen und erwogen nicht Pro und Kontra. Unser Vorschlag war kurz und bündig. Heldenhaft ins Dunkle grölend, erklärten wir sämtliche Schulen für abgeschafft.

Am nächsten Morgen sassen wir wieder, mit mehr oder weniger bleichen Gesichtern, im Plenum und beteiligten uns, soweit wir dazu in der Lage waren, an der Zusammenfassung des Vortags. Unsere unkonventionelle Idee allerdings teilten wir dem Plenum nicht mit, und so fand sie auch keine Erwähnung im Schlussbericht. Die

Abschaffung aller Schulen blieb eine trunkene Blüte unseres nächtlichen Heimwegs.

Unerwähnt blieb auch Captain Cook. Doch ich frage mich heute, ob ich das richtig finde. Denn — ich sagte es schon — was die Arbeitswoche an Ergebnissen brachte, hat sich längst in Nichts aufgelöst. Captain Cook jedoch, der mir zum ersten Rausch meines Lebens verhalf — ihn vergesse ich nie.